

Zeitschrift für  
Kultur und  
Gesellschaft  
Juli/August '17



№ 6 · 2017  
Jahrgang 32  
EUR 5,50

Seit mehr als fünfzig Jahren steht der menschliche Körper im Zentrum des malerischen und zeichnerischen Schaffens von Erich Smodics. Rund 200 Werke des Bregenzer Künstlers sind vom 15. Juli bis 27. August im Rahmen einer Retrospektive im Palais Thurn & Taxis zu sehen. Im Bild: „Der gelbe Lion (Nachtreste)“, 1996



# Rosen, Tulpen, Nelken, nicht alle Blumen welken



Ariane Grabher

Die Künstlerin thematisiert in ihren manipulierten Naturstücken auch die Vergänglichkeit des Lebens, wenn sie unaufhaltsame Vorgänge wie Verblühen und Verwelken in brillanten Bildern von geradezu unnatürlicher Schönheit und paradiesischer Harmonie festhält

Im Holland des 17. Jahrhunderts hatten Tulpen Kultstatus. Ihre morbide Schönheit und variantenreiche Blütenpracht wurden nicht nur in den opulenten Blumenstillleben der Alten Meister gefeiert. Tulpenzwiebeln waren vielmehr auch kostbares, an der Börse gehandeltes Handelsgut und Spekulationsobjekte, deren Preise in schwindelerregende Höhe steigen konnten, und ihr Wert, nahezu unbezahlbar, wurde mit Goldgewichten bestimmt. Von diesem Goldenen Zeitalter und dem finanziellen Hype um die Tulipa, aus der Familie der Liliengewächse, sind wir längst weit entfernt. Aber wie kann man in der Gegenwart, zu Beginn des 21. Jahrhunderts, überhaupt noch mit Blumen arbeiten? Luzia Simons, die 1953 in Quixada/Brasilien geborene, in Berlin lebende und arbeitende Foto-, Video, Installations- und Performancekünstlerin, macht es vor. Zum zweiten Mal nach 2009 zeigt die Künstlerin, die sich in ihren großformatigen, hyperrealistischen Werken nahezu ausschließlich der Tulpe verschrieben hat, ihre Arbeiten in der Galerie Arthouse in Bregenz.

## In Überschärfe, zum Greifen nah

Im Roman „Der Tulpenmaler“ von Lorenzo Marini, der im Holland des 17. Jahrhunderts spielt, werden die Bilder des jungen Napolit bewundert, der mit Tulpen einem einzigen Motiv huldigt. Alle, die seine Bilder betrachten, sind davon überzeugt, dass ihnen Tulpenduft entsteigt. Und auch in Otto Rombachs Roman „Adrian der Tulpendieb“ dreht sich alles um die „Blume, der man Throne bauen müsste, uner-

reicht wie ein Sternbild“. Bis heute versinnbildlicht die Tulpe, die ursprünglich nicht aus Holland stammt, wie man angesichts der Blumenzwiebel- und Blütenflut gerne glauben möchte, sondern aus Kasachstan und aus Persien, wo Gedichte über Tulpen - einst die Lieblingsblumen der türkischen Sultane - geschrieben wurden, das Leben und das Blut von geliebten, verstorbenen Menschen. „Mich interessieren die kulturellen Werte, die wir mit Objekten verbinden, und wie diese Werte sich in den Kulturen unterscheiden“, hat Luzia Simons einmal in einem Interview gesagt und spürt dem Transfer der Kulturen in ihren Werken nach, wenn auch mit sehr zeitgenössischen Mitteln und Medien. Zum Greifen nah scheinend, aus irritierender Nähe und in Überschärfe, sodass man meint, den Duft der Tulpen tatsächlich förmlich riechen zu können, reproduziert die Künstlerin ihre überdimensionalen Arbeiten, die weder Foto noch Gemälde sind, etwas Wahres, Natürliches haben und dann ob ihrer Hyperrealität doch wieder künstlich wirken, mithilfe modernster Scannertechnik in ungewöhnlicher, neuer Manier.

## Fläche statt Volumen

Die ersten Bilder entstanden 1995 mit einem Agfa-Scanner. „Damals“, so Luzia Simons, „war ich wütend auf die neue Technologie und musste mich an die Digitalisierung anpassen. Das war ein Kampf, weg von der romantischen, sinnlichen Fotografie mit tollen Farbtönen, hin zur Technisierung. Die Kamera entspricht noch dem Auge des Menschen, sie hat einen Fokus und Schärfentiefe. Der Scanner



tastet nur ab. Eigentlich eine komische Technik, für Papierkopien gemacht. Ich habe dann ausprobiert, was ich damit machen kann.“ Bereits die Vorläufer der sogenannten Scannogramme, stillebenartige Arrangements mit Blumen, Samen und Früchten, hergestellt unter reduzierten technischen Vorgaben und den extrem langen Belichtungszeiten der Camera Obscura, die ab Ende der 1980er Jahre entstanden, als Luzia Simons nach Deutschland kam und sich verstärkt mit fotografischen Verfahren beschäftigte, waren von dramatischer Lichtregie und Vanitas-Andeutungen gekennzeichnet. Die Behauptung der Fotografie, Wirklichkeit zu reflektieren, negiert die multinationale Künstlerin, die in Paris Geschichte und Kunst studiert hat, in ihren Werken. Auf einen eigens eingerichteten Scanner werden die Tulpen gelegt und vom Gerät auf der Glasplatte in so unglaublicher Nähe und Schärfe erfasst, dass manchmal sogar ein Hauch von Blütenstaub Glanzlichter hinterlässt, während der Hintergrund in tiefem Schwarz verschwindet. „Wenn Luzia Simons reale Blumen auf den Scanner legt – nicht etwa eine vorab angefertigte Reproduktion –, trifft sie eine weit reichende Entscheidung für ein unerbittliches Instrument, das von jeglichem Volumen nur noch die Fläche gelten lässt. Es ist, als stelle sie der kommenden Globalisierung die passende Messtechnik zur Seite“ (Werner Knoedgen, „Way of View“).

### Unvergängliche Schönheit

So etwas wie „digitaler Barock“, ein postmoderner Titel, den die Künstlerin selbst für ihre Arbeit gefunden hat, the-

matisiert Luzia Simons in ihren manipulierten Naturstücken auch die Vergänglichkeit des Lebens, wenn sie unaufhaltsame Vorgänge wie Verblühen und Verwelken in brillanten Bildern von geradezu unnatürlicher Schönheit und paradiesischer Harmonie festhält. Blumensequenzen, am Computer multipliziert und in einer Art Rapport rhythmisiert, lassen unendliche Kompositionsmöglichkeiten zu. Gerade die glanzvolle Oberfläche und das vermeintlich simple Genre des Stillebens stellen den Betrachter auf die Probe. Sie fordern Sehgewohnheiten heraus, provozieren und stellen dem Auge und dem Denken listig-verführerisch Fallen. Nebst der Erinnerung an die Endlichkeit allen Seins verbergen sich in den Darstellungen der zarten Blüten und in den Blow-Ups von Details zuweilen auch unverhohlenen erotische Anspielungen, die Pflanzen werden in Panorama-artigen Formaten, aber auch ausgebreitet wie fremde Landschaften, die es zu erkunden gilt. Darüber hinaus wird die Tulpe, zwischen Abbild und Metapher, zum Symbol für Mobilität, Globalisierung und interkulturellen Austausch, aber auch für Adaption, Identität und Wandel. „Blumen können nicht ewig schön blühen. Die unvergängliche Schönheit, die Luzia Simons ihren Bildern gegen die vergehende Zeit einzupflanzen sich anschickt, berichtet vom Reiz der Vergänglichkeit des Lebens wie von Zartheit und Wohlklang, die aus dem Nichts heraus erblühen und in das Nichts zurückkehren. Erinnerung wird zu einer die Kunst bewegenden Kategorie. Sie wird explizit zum Sujet“, (Christoph Tannert, „Mission Schönheit“). ■

# Luzia Simons

22.6. – 6.9.2017

Vernissage: Do, 22.6., 20 Uhr

